

Entschluß des Kaisers nicht zu ändern und er beehrte sich eben so wenig, als seine Feinde, die Eröffnung der Friedensunterhandlungen zu betreiben, die zuerst am 5., dann am 15. Juli zu Prag beginnen sollten, wo sein Abgesandter Caulaincourt, erst am 28. eintraf. Der Waffenstillstand ging aber schon am 10. August zu Ende und es war somit natürlich unmöglich, daß in dieser kurzen Zeit noch Etwas zu Stande gebracht werden konnte. Napoleon trug daher auf eine abermalige Verlängerung desselben an, und Metternich verhiess, eine solche zu bewirken; kaum war jedoch der fatale Zeitpunkt herbeigekommen, als die verbündeten Gesandten am 11. ihre Vollmacht für erloschen, Metternich das Vermittlungsgeschäft Oesterreich's für aufgelöst erklärte, Blücher in Schlessen einfiel und am 12. Oesterreich die Kriegserklärung an Frankreich, am 19. aber noch ein besonderes Kriegsmanifest erließ. — Alle Friedenshoffnungen waren nun verschwunden, der Congreß aufgelöst, und Napoleon mußte nach Schlessen gegen die Preußen ziehen.



un war es zwar Napoleon gelungen, sein Heer während des Waffenstillstandes lauf 336,000 Mann mit 1,200 Kanonen zu ergänzen, wozu noch etwa 70,000 Mann Festungsbesatzungen und Detachements kamen, ohne die italienische Armee und einige Ersatzmannschaften zu rechnen, allein die Allirten stellten ihm 850,000 Mann mit 1,800 Kanonen entgegen und zwar war ihm die Armee in Schlessen und Sachsen allein um 120,000 Mann überlegen, wozu noch 350,000 Mann an weiter disponiblen Kräften kamen, ungeachtet die später zu ihnen gestossenen und von Napoleon abgefallenen Rheinbundesstruppen. Die Russen zählten 300,000,

Preußen 277,000, Oesterreicher 272,000, Schweden 28,000, Engländer, Hannoveraner, Mecklenburger und Hanseaten 15,500 Mann, davon 432,000 in Schlesien und Sachsen!!

Am 15. August reiste Napoleon von Dresden ab, indem er ein Corps gegen Bernadotte nach Berlin hin, ein anderes gegen Blücher nach Schlesien sendete, ein drittes unter St. Cyr in Dresden zurückließ und ein viertes nach Bittau zu Bedrohung der Allirten in ihrem Rücken vorschob. Am 21. August ging er über den Bober, um ungefäumt über Blücher und dann über die böhmische Armee herzufallen. Aber nach der getroffenen Uebereinkunft sollten alle Corps sich vor ihm zurückziehen und keine Schlacht annehmen, wo er in Person befehligte; so kam es, daß er nicht dazu gelangte, die Corps einzeln zu schlagen. Als er nun am 23. bei Löwenberg von der Bewegung des Hauptheeres der Verbündeten gegen Dresden hörte, eilte er in Gewaltmärschen mit einem Theile seiner Truppen dahin zurück, um einem der glänzendsten Siege entgegen zu gehen, den er jemals errungen, indem er den Befehl über das schlesische Corps *Macedon* übertrug, der am 26. mit großem Verluste von Blücher an der *Katzbach* geschlagen wurde.

Die Schlacht bei Dresden war einer der letzten Strahlen seines Genies. Er hatte in dieser Stadt nur ein schwaches Corps unter St. Cyr zurückgelassen, das nicht im Stande war, sich gegen die unter den unmittelbaren Befehlen der drei verbündeten Monarchen herandrängenden 200,000 Mann zu halten, weshalb St. Cyr Napoleon sagen ließ, wenn er nur einen einzigen Tag zögerte, ihm zu Hülfe zu eilen, so wäre Alles verloren. Sein ursprünglicher Plan war gewesen, mit allen seinen Reserven die Allirten im Rücken zu überfallen und ihnen den Rückzug in den Engpässen Böhmens abzuschneiden. Dieser Gedanke war bewundernswürdig und hätte die herrlichsten Folgen haben können; aber zu diesem Zwecke mußte Dresden im Stande sein, einige Zeit

Widerstand leisten zu können; da dieses jedoch jetzt schon Unterstützung nöthig hatte, so mußte er seine Absicht fallen lassen. In Ermanglung eines Bessern schickte er Vandamme mit 20,000 Mann dahin: „Eilen Sie,“ sagte er zu ihm, „niemals hat sich Ihnen eine schönere Gelegenheit dargeboten, Ruhm einzuernten; der Marschallsstab wartet Ihrer.“ Der eifrige General hat ihn völlig verstanden: er geht bei Königstein über die Elbe; nach einigen Tagen der Marsche und Kämpfe wird er, seinem Ziele nahe, vor den Thoren von Töplitz sein, wenn die Allirten hier, als dem einzigen Rückzugspunkte ihrer großen Armee, welche Napoleon bereits in die Flucht geschlagen haben wird, ihr Hauptquartier nehmen wollen, und wird sie da abfassen. In der That wäre Alles so gegangen, wenn nicht ein merkwürdiger Zufall die Verfolgung des geschlagenen Feindes hätte vergesen lassen.

In dem Augenblicke traf Napoleon am 26. August in Dresden ein, wo die Allirten sich zu einem letzten Sturme anschickten und als schon die Musketen- und Kanonenkugeln sich in den Straßen der Stadt kreuzten: seine Erscheinung richtete den Muth Aller wieder auf. Seine Colonnen gingen nun alsbald selbst zum Angriffe über, drangen wieder in die bereits genommenen Schanzen ein und trieben den Feind in seine vorigen Stellungen zurück. Dies war der erste Tag eines eben so schönen als unerwarteten Sieges; der des folgenden Tages (27. August) war noch glänzender. Um Mitternacht begann es zu regnen, dieser Regen ward zum förmlichen Gusse und dauerte den 27. und 28. fort, so daß die Flinten fast gar nicht mehr losgingen und man sich auf Artilleriefeuer und Bayonettangriff beschränkt sah. Nachdem die Soldaten die ganze Nacht hindurch im Wasser gestanden, griffen sie mit Tagesanbruch wieder zu den Waffen, und kaum hatten sie jemals mehr Tapferkeit bewiesen, als an diesem Tage. Napoleon hatte die ganze Nacht damit zugebracht, ihre Be-

in Un-  
in las-  
amme  
ihm.  
boten,  
Der  
K. Kö-  
ärliche  
horen  
zigem  
n be-  
artier  
Hat  
Zu-  
erzgei-

ust in  
turme  
sich in  
e den  
als-  
ereits  
seine  
eines  
enden  
ernacht  
lischen  
litten  
Merie-  
Sol-  
griffen  
hat-  
Tage.  
Be-



Schlacht bei Dresden 27 August 1813.

weg  
ihn  
Heg  
ge  
tro  
se  
gling  
entw  
lunfe  
Was  
fang  
in d  
gema  
hätte  
word  
und  
3 W  
sagte  
fere  
Alle  
fer  
chen  
der  
die  
in e  
gang  
derm  
folg  
dann  
dem  
Sein  
und  
ging  
nes  
Nap

wegungen anzuordnen, und vom frühen Morgen an sah man ihn zu Pferde mitten im Feuer, während seine Kleider vom Regen trofen. Murat, der sich wieder mit dem Kaiser ausgeföhnt hatte, war schon vor demselben in Dresden getroffen, wo er zum letzten Male in den Reihen der Franzosen kämpfte und ebenfalls an der Spitze der Reiterei die glänzendsten Waffenthaten ablegte. Durch eine eben so gut entworfene als rasch ausgeführte Bewegung umging er den linken feindlichen Flügel und zwang ein ganzes Corps, die Waffen zu strecken. Er machte dabei eine große Anzahl Gefangener, die er vor den Augen der erstaunten Einwohner in die Stadt einbrachte. Man hätte ihrer noch weit mehr gemacht, wenn man den Feind mit größerer Lebhaftigkeit hätte verfolgen können; aber die Wege waren grundlos geworden, da der Regen wie in Wolkenbrüchen herabströmte; und zudem zählte Napoleon auf Vandamme! Schon um 3 Uhr, als er die Feinde sich zum Rückzuge anschicken sah, sagte er zu seinem getreuen Berthier: „Nun haben wir unsere Schuldigkeit gethan; Vandamme wird die seine thun.“ Alles mußte in der That einen glücklichen Ausgang von dieser Seite vorhersehen; und die Folgen wären dann unberechenbar gewesen. Hätte Vandamme Töplitz vor der Ankunft der Allirten besetzen können, so wäre ihre ganze Armee und die drei Monarchen mit ihr zwischen zwei französischen Corps in einem Engpasse gefaßt gewesen, aus dem sie keinen Ausgang mehr gefunden hätten. Diese Combination war bewundernswürdig, und es fehlte ihr nichts als ein glücklicher Erfolg, dessen Entstehen indeß Niemand zur Last fällt. Vandamme that Alles, was in menschlicher Kraft lag, aber nachdem er sich verzweifelt gegen eine ganze Armee gewehrt, dem Feinde einen Verlust von mehr als 10,000 Mann beigebracht und selbst 5,000 Mann verloren hatte, mußte er, völlig umzingelt, sich am 30. August bei Kulm mit der Hälfte seines Corps ergeben. Hätte der unermessliche Regen und ein Napoleon am 28. in Pirna befallenes Unwohlsein, das ihn

zur Umkehr nach Dresden nöthigte und seine Befehle unbeachtet ließ, nicht die raschere Verfolgung von Dresden aus verhindert, so wäre Alles ganz anders gegangen. Die Allirten hatten in der Schlacht von Dresden über 15,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 26 Kanonen und 130 Munitionswagen verloren, die Franzosen nur 4,000 Mann; 3 russische Generale waren geblieben, 5 österreichische und russische verwundet, und 2 gefangen.

Merkwürdig ward diese Schlacht besonders noch durch den Tod des berühmten Generals Moreau, der auf die Bitten Alexander's und seines alten Freundes Bernadotte von Amerika, wohin er sich zurückgezogen hatte, herbeigekommen war, um den Allirten seinen Rath und seinen Degen zu leihen: sein Verlust war für diese ein ungeheurer Schlag. Er war an der Seite des russischen Kaisers gleich bei seinem ersten Auftreten auf dem Schlachtfelde durch eine Kanonenkugel niedergestreckt worden, welche aus einer Batterie der kaiserlichen Garde auf Napoleon's eigene Anordnung abgefeuert worden war. Man kann sich leicht vorstellen, daß er keinen dieser Umstände in seinem Bulletin unerwähnt ließ, um den Schlag, der seinen persönlichen Feind getroffen, als eine gerechte Strafe des Himmels darzustellen.

Gewiß hätte er es auch gerne gesehen, wenn ein ähnlicher Schlag zu gleicher Zeit Bernadotte getroffen hätte, der für ihn ein noch viel gefährlicherer Feind war. An der Spitze von 80,000 Schweden, Russen und Preußen bildete dieser ehemalige General der französischen Republik den rechten Flügel der Heere der Coalition. Am 23. August hatte er den Marschall Dudinot, der gegen Berlin marschirte, bei **Groß-Beeren** geschlagen und am 5. September über **Ney**, der an dessen Stelle getreten war, einen noch viel größeren Sieg bei **Dennewitz** errungen: in beiden Schlachten betrug der Verlust der Franzosen, einschließlich der Zwischengefechte, bei 25,000 Mann, der der Allirten nur ungefähr die Hälfte.



Alle diese Unglücksfälle, welche die völlige Vereinigung der verbündeten Armee zur nächsten Folge hatten und von denen Napoleon fast zu gleicher Zeit Nachricht erhielt, trugen sehr dazu bei, ihn in tiefe Bestürzung zu versetzen und bildeten eine betrübte Ausgleichung seines Sieges bei Dresden. Seine Lage ward von Tag zu Tag schwieriger. Die Allirten erhielten stündlich neue Verstärkungen; sechzigtausend Mann unter dem Befehle des Generals Benningsen waren ihnen angekündigt und ein allgemeiner Abfall der deutschen Fürsten stand vor der Thüre; Streifcorps schnitten fortwährend alle Verbindungen ab und ein Kosakencorps stürzte zu Kassel den Thron des Königs Hieronymus über den Haufen, der sich sofort zur Flucht genöthigt sah. Napoleons wahre Freunde gaben sich nochmals vergeblich alle Mühe, ihn zu bestimmen, die Elbeufer zu verlassen. In diesem Augenblicke wäre ein Rückzug an den Rhein noch leicht gewesen; aber es durfte kein Tag länger gezögert werden. Nichts vermochte ihn indeß hierzu zu überreden. Er war mehrere Tage lang in Folge der heftigen Anstrengung und der schlechten Witterung bei Dresden, krank gewesen und man glaubte, daß seine Geistesfähigkeiten dadurch Noth gelitten hätten, wenigstens behauptete dies der Marschall St. Cyr. So viel ist jedenfalls richtig, daß er in Mitten so großer Gefahren beinahe einen Monat lang in Dresden verweilte, ohne etwas Ernstliches zu unternehmen, oder wenigstens das nicht that, was er hätte vor Allem thun sollen; und als er sich endlich in den ersten Tagen des Octobers gegen den Norden hin in Bewegung setzte, konnte Niemand begreifen, was er im Plane habe; er war wohl selbst nicht darüber mit sich im Reinen. Im Anfange sagte er, er wolle



gegen Berlin marschiren, um die Scharten seiner Marschälle wieder auszuweichen und sich dann mit Davoust vereinigen, der sich in Hamburg besetzte; als man ihn aber das rechte Elbufer verlassen und am linken hinabziehen sah, mußte man glauben, daß er sich auf seinen Rückzug vorbereite: denn aus welchem andern Grunde konnte er sich neben einer unbeschützten und so vollreichen Stadt, wie Leipzig, zumal in einer Stellung festsetzen, wo ihn drei Flüsse umgaben und er mit 150,000 Mann und einer unermesslichen Zahl Geschütze auf einen Raum beschränkt war, auf dem er in glücklicheren Tagen nicht daran gedacht hätte, mit 20,000 Mann zu manoeuvriren? Und dennoch ist dies die Stellung, in der er sich nun befand, die er selbst ausgesucht, und nach der er alle seine Armeecorps beordert hatte!

Das von dem Kronprinzen zurückgeschlagene Corps Ney's traf zuerst ein; darauf kam Macdonald nach seiner Niederlage an der Katzbach; Napoleon erschien am 15. October mit seinen Reserven, besonders aber mit seiner alten Garde, von der er sich niemals trennte. Er stellte alle seine Abtheilungen in den Dörfern um die Stadt herum in geringer Entfernung von einander auf. Die Verbündeten, welche ohne Zweifel nicht erwartet hatten, daß ein so großer Meister eine solche Stellung wählen würde, trafen nur allmählig ein. Die erst Eingetroffenen waren die Oesterreicher unter den Befehlen des Generals Schwarzenberg, und mit ihnen die drei Monarchen selbst, welche die Spitze der großen Armee nie verließen. Die Zahl des Heeres der Verbündeten belief sich auf 310,000, das Napoleon's auf 176,000 Mann, jenes war diesem also um 134,000 Mann überlegen; doch standen am ersten Tage nur 94,000 Franzosen 106,500 Verbündeten gegenüber; die übrigen Truppen trafen erst am folgenden Tage ein.

Am 16. October begann die Schlacht bei Bachau. Der Kampf ward sehr lebhaft und mehrere Dörfer wurden

schälte  
inigen,  
rechte  
e man  
in auß  
schütz-  
iner  
er mit  
ge auf  
n La-  
anwen-  
er sich  
r alle

Mey's  
ieder-  
riober  
ards,  
schei-  
Gma-  
ohne  
eine  
ein.  
den  
u die  
rmee  
elief  
ama,  
doch  
500  
am  
  
a u.  
eden



Schlacht bei Leipzig 18 October 1813.

abwe  
getvo  
land  
Güb  
ter  
Nert  
Mau  
gefan  
den  
Napo  
greife  
und  
bring  
Mon  
jedoc  
gen  
über  
  
tung  
Thei  
ges  
  
die  
ware  
beide  
vorh  
Corp  
terbi  
stän  
weh  
und  
zige  
einzi  
wah

abwechslungsweise, unter großem Verluste auf beiden Seiten, gewonnen und wieder genommen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen sahen der Schlacht hinter Guldengossa zu; Napoleon befehligte auf einer Anhöhe hinter Wachau. Gegen das Ende des Tages wurde General Meerfeldt, der sich zwischen der französischen Linie und der Mauer der Stadt festzusetzen versuchte, zurückgetrieben und gefangen genommen. Es war derselbe, der im Jahr 1797 den Frieden von Leoben unterzeichnet hatte. Diesen ließ nun Napoleon, der anfang, das Gefährliche seiner Stellung zu begreifen, zu sich kommen, behandelte ihn mit vieler Höflichkeit und trug ihm auf, seinem Fürsten Friedensvorschläge zu überbringen, die etwa die nämlichen waren, welche man zwei Monate vorher verworfen hatte. Die Allirten hatten sich jedoch gegenseitig verpflichtet, keine einseitigen Unterhandlungen zu beginnen, und so blieben auch die durch Meerfeldt übersandten Vorschläge unberücksichtigt.

Der 17. October verging dennoch gegen alle Erwartung ziemlich friedlich, aber desto mehr bereiteten sich beide Theile auf den 18. vor, der einer der blutigsten dieses Krieges werden sollte.

Die Allirten hatten zahlreiche Verstärkungen erhalten: die längst erwarteten Corps Bernadotte's und Benningsen's waren endlich eingetroffen. Am Morgen des 18. standen die beiden Flügel der französischen Armee noch wie den Abend vorher an die Pleiße und Partha gelehnt, während Bertrand's Corps am linken Elsterufer die Straße von Naumburg unterhielt. Die Mauern der großen Stadt waren somit vollständig von Streitern umgeben und der Lärm des Kleingewehrfeuers so wie des groben Geschüzes verbreitete Angst und Schrecken in den Gemüthern der Einwohner. Eine einzige Seite war noch offen: die Straße nach Lindenau, der einzige Rückzugsweg, den die französische Armee sich noch bewahrt hatte.

Der österrreichische General Gylai, der den Abend vorher beauftragt worden war, sich derselben zu bemächtigen, hatte nur schwache Anstrengungen gemacht, den Auftrag zu vollziehen. Endlich war es ihm doch gelungen; aber er konnte sich kaum einige Stunden in der Stellung halten, und als er sich zurückzog, versäumte er, die Brücken abzubrechen, was doch alle Regeln des Kriegsgebrauches ihm zur ersten Verbindung machten. Man begreift nicht, warum Schwarzenberg einen so wichtigen Posten nicht durch eine größere Streitmacht nehmen ließ; ebensowenig erklärlich ist es, warum Blücher, dessen rechte Flanke an dieselbe stieß, sich nicht gleichfalls bemühte, diese lange Chaussée zu besetzen und die Brücken abzuschneiden, um die Einschließung der französischen Armee vollständig zu machen. Hier lag die Entwicklung dieser großen **Völkerschlacht**, wie man die Schlacht von Leipzig genannt hat. Hier ließ sich das Ende des Krieges und aller Drangsale der Welt finden. Die Vortheile, welche Blücher über Ney und Marmont an der Wartha erlangte, schienen ihm ohne Zweifel wichtiger, als eine Bewegung auf seinem rechten Flügel, welche so entscheidende Folgen herbeigeführt hätte. Diese Vortheile, deren Erfolg er mit dem Kronprinzen von Schweden theilte, trugen zwar allerdings kräftig zum Triumphe der Allirten über das Centrum der Linie bei, wo der Kampf noch am lebhaftesten war und der Sieg mit der größten Hartnäckigkeit streitig gemacht wurde. Das Dorf Propsthaida ward mehrere Male genommen und wieder genommen; die verbündeten Monarchen erschienen hier selbst an der Spitze ihrer Bataillone und Napoleon sah man in eigener Person die Bataillone seiner alten Garde dahin führen. Er kämpfte nun nicht mehr um den Sieg; er konnte bloß noch daran denken, sich den Rückzug zu sichern, den jeder Augenblick schwieriger machte. Um die Mitte des Tages ging das ganze sächsische Corps, durch 2 württembergische Cavallerieregimenter verstärkt, aus den Reihen der Franzosen zu den Allirten über. Eine solche Handlung läßt sich kaum rechtfertigen. Es ist das einzige

Beisp  
Wesf  
Zeit  
gegen  
deter  
eine  
denn  
Gold  
ließ,  
gebr  
durd  
sch  
Ber  
die  
schü  
nun

Beispiel in der Geschichte, daß ein Hülfscorps, das auf solche Weise seinen Posten verlassen, um auf dem Schlachtfelde zum Feinde überzugehen, in demselben Augenblicke seine Waffen gegen diejenigen kehrte, die kaum vorher noch seine Verbündeten, seine Freunde waren, und das sich gewissermaßen noch eine Ehre aus einem so hinterlistigen Abfall machte, wie man denn einen sächsischen Artilleriecommandanten sah, der zu seinen Soldaten, indem er die Geschütze auf die Franzosen richten ließ, sagte: „Nun wollen wir unser Pulver vollends gegen die gebrauchen, für die wir die eine Hälfte verschossen haben.“\*“ Die durch diesen Abfall von zwölftausend Mann in der französischen Linie entstandene Lücke trug nicht wenig dazu bei, ihre Verlegenheiten zu vermehren; sie mußte sich noch mehr gegen die Stadt zurückziehen, so zwar, daß die Musketen- und Geschützflugeln an ihren Mauern abprallten. Einige Bataillone wurden zurückgetrieben und gegen die Thore gedrängt, so daß

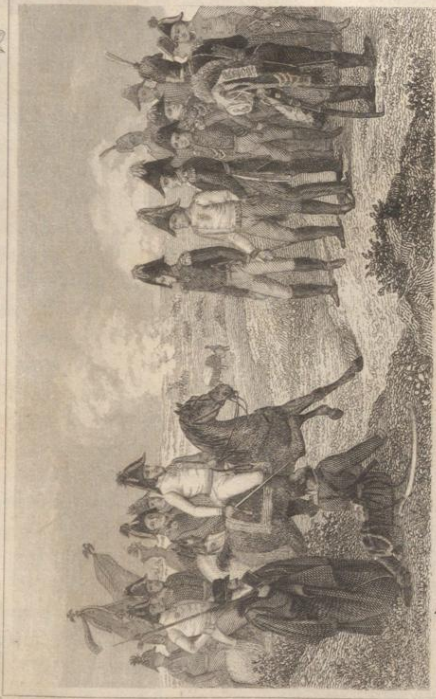
\*) Man darf indeß nicht außer Acht lassen, daß die sächsischen Truppen zu diesem Uebergange durch die über ganz Deutschland verbreitete allgemeine Stimmung der Gemüther hingerissen wurden, und daß überdies diese Handlung, die freilich schwer zu entschuldigen ist, einen der Beweggründe abgab, welche der wackere alte König von Sachsen bei dem im folgenden Jahre stattgefundenen Congresse zu Wien geltend machte, um nicht aller seiner Besitzungen verlustig zu werden; endlich, daß die Einwohner Leipzigs diesem Abfalle der sächsischen Truppen an dem Tage der Völkerschlacht selbst die Erhaltung ihrer Stadt zu verdanken hatten.

Ueber die württembergischen Truppen hören wir Elsner, der in seiner Geschichte (X. 23) sagt: „Von den württembergischen Truppen ging bei Leipzig nur eine einzige Reiterbrigade, verleitet durch den eben so übel verstandenen als übel belohnten Eiser ihres sonst hochverdienten Führers, des Grafen Rorermann, zu den Verbündeten über, nahm aber weiter keinen Theil an der Schlacht gegen die Franzosen. Verführer und Verführte entgingen der harten, aber wohlverdienten Strafe für ihre Rücksichtlosigkeit nicht, und Ersterer that dafür im hellenischen Freiheitskampfe reuige und heldenmüthige Sühne.“

in den engen, mit Verwundeten, Munitions- und Gepäckwagen und Fuhrwerken aller Art angefüllten Straßen jede Circulation unmöglich wurde. In eine solche Lage nun war eine Armee von 150,000 Mann gebracht! In eine solche äußerste Bedrängniß hatte sich der größte Feldherr unsers Jahrhunderts selbst versetzt! Von einem mehr denn zwei Mal stärkern Feinde umgeben, in Mitten dreier Flüsse und unzugänglicher Sümpfe blieb ihm eine einzige schmale Straße noch zum Rückzuge offen, ein langer Engweg, von mehreren Brücken durchschnitten, deren der Feind sich nicht zu bemächtigen verstanden oder es nicht gewollt hat: er ist nur an Gärten oder an schwache Mauern gelehnt, kann weder rückwärts noch vorwärts, hat nicht ein Mal den Vortheil einer centralen Stellung für sich, um seine Colonnen in Bewegung zu setzen, durch Massen ein Corps zu erdrücken, das sich zu weit vorgewagt hat, und schnell den angegriffenen Punkten zu Hülfe zu eilen! Denkt man vollends daran, was geschehen wäre, wenn das Plagen einer Hauptkugel, das Aufspringen eines Pulverwagens ein Gebäude in Flammen gesetzt hätte! Jedes Mittel, den Brand zu löschen, wäre vergeblich, in wenigen Stunden Alles zu Grunde gerichtet gewesen; diese große Bevölkerung, diese brave Armee und der unglückliche König von Sachsen, der seinen Palast in Dresden verlassen hatte, um den Franzosen zu folgen, um sich den Drangsalen einer Belagerung zu entziehen! Und neben solchen schauerlichen Thatsachen mögen noch verblendete Lobredner, Scribler ohne Freu' und Glauben, ohne Maß und Ziel, die Lügen der Bulletins copiren, sogar noch dazu thun und die Großmuth Napoleon's rühmen, daß er nicht selbst die Stadt in Brand gesteckt habe, um seinen Rückzug zu sichern!

Es war vier Uhr Nachmittags, und die Schlacht dauerte auf allen Punkten noch mit derselben Heftigkeit, derselben Lebhaftigkeit fort, als die Commandanten der Artillerie dem Kaiser meldeten, daß sie nur noch für einige Augenblicke Munition übrig hätten und man keinem Plaze nahe genug wäre, aus dem man

epädw  
de Cir  
un war  
che in  
s Jahr  
al für  
gäng  
je noch  
Brüf  
ächtigen  
Gärten  
tä noch  
entralen  
sehen,  
t vor-  
Hülfe  
wäre,  
Vulver-  
Mittel,  
tunden  
erung,  
achsen,  
Fran-  
ng zu  
mögen  
uhen,  
fogar  
daj  
feinen  
werte  
Leb-  
lästet  
ibrig  
man



Fürst Schwarzenberg bei Leipzig bringt Nachricht von der gewonnenen Schlacht.



sch  
tiller  
nun  
fort  
das  
goßen  
dieser  
lesten  
den  
so  
Augen  
Die  
nach  
Hinz  
der  
hinter  
übrige  
folgen  
halb  
Abse  
den  
an  
scheid  
se,  
Abse  
der  
an  
einige  
zurück  
lasse,

tier  
Stat  
ihm  
Ungl

sich Ergänzung derselben verschaffen könnte, da der große Artilleriepark zu Torgau geblieben war. — Die Schlacht dauerte nun schon drei Tage zwischen einer halben Million Streitenden fort, die alle unaufhörlich im Gefechte begriffen waren; ohne das Kleingewehrfeuer in Anschlag zu bringen, hatten die Franzosen all in gegen 200,000 Kanonenschüsse gethan! — In dieser Noth und in der Furcht, sich des andern Tages den letzten Ausweg abgeschnitten zu sehen, ordnete daher Napoleon den Rückzug an und befahl, daß die Truppen in der Nacht so still als möglich abziehen, Leipzig aber bis zum letzten Augenblicke, um den Rückzug zu decken, vertheidigt werden sollte. Die Verbündeten aber entsandten Gylai nach Pegau, Dorf nach Halle und Platow über die Pleiße und Elster, um den Rückzug zu heurnruhigen. Seine Equipagen und einen Theil der alten Garde sandte Napoleon voraus, und diese stellte sich hinter der Elster auf der Straße nach Erfurt, dem einzigen noch übrigen Ausgange, auf. Die ganze Nacht hindurch und am folgenden Morgen noch folgten ihr die andern Corps. So bald der Feind dies am 19. gewahrte, entfaltete er alle seine Abtheilungen und fiel über die Nachhut her, die sich unter den Befehlen Ney's, Macdonald's und des tapfern Poniatowski an den Thoren und in den Vorstädten der großen Stadt vertheidigte, deren Einwohner in der größten Angst lebten, da sie, wie schon erwähnt, durch das geringste Ereigniß in die Asche gelegt werden konnte. Vergebens schickten Macdonald, der König von Sachsen und der Magistrat Boten um Boten an die verbündeten Monarchen, um einen Waffenstillstand von einigen Stunden, bis die Stadt geräumt sei; man ließ blos zurück sagen, „was sich bei einem Sturme zur Schonung thun lasse, werde geschehen.“

Napoleon verließ erst Morgens neun Uhr sein Hauptquartier im Hôtel de Prusse in der Petersvorstadt und ritt in die Stadt zum König Friedrich August von Sachsen, um sich von ihm zu beabschieden. Der Kaiser machte seinem im Glück und Unglück ihm treu gebliebenen Bundesgenossen den Vorschlag,

ihn über den Rhein zu begleiten, was aber der König aus-  
schlug, „weil er das Schicksal seines Landes theilen wolle.“



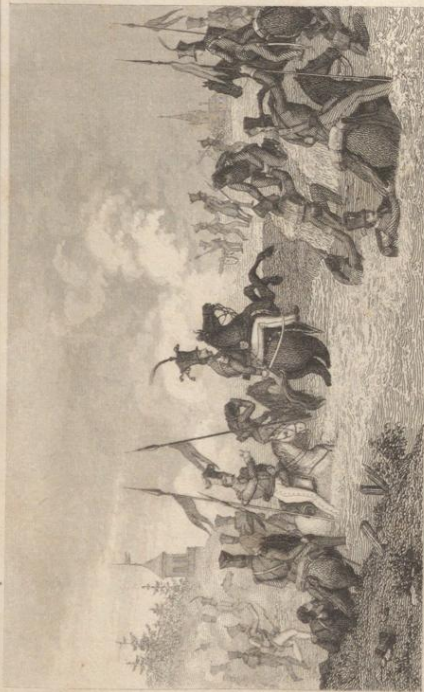
Um 10 Uhr wollte Napoleon zum ehemaligen ranstädter Thor hinausreiten, konnte aber vor Kanonen, Munitions- und Bagagewagen schon nicht mehr durchdringen. Er ritt daher durch das Petersthor und um die Promenade, passirte hierauf das äußere ranstädter Thor und hatte die Stadt um 11 Uhr im Rücken. Dies gab das Zeichen zu einer gränzenlosen Verwirrung; bald war der ganze ranstädter Steinweg, der allein nach der einzigen Brücke, die es gab, um auf das linke Elsterufer zu gelangen, von endlosem Fuhrwerke bedeckt. In diesem Augenblicke fielen einige Schüsse in der Nähe der Brücke; Napoleon aber hatte dem Oberst Montfort vom Geniecorps aufgetragen, die Elsterbrücke zu sprengen, so bald die Nachhut hinüber wäre; dieser hatte sich entfernt, und der zum Sprengen commandirte Sergeant legte nun, entweder aus Schrecken, oder, wie Andere behaupten wollen, auf Napoleon's Befehl, die Zündruthe an und die Brücke flog gegen halb zwölf Uhr in die Luft, wodurch gegen 10,000 Mann, die sich noch auf dem rechten Elsterufer befanden, abgeschnitten wurden. Jetzt stürmten die Allirten von allen Seiten her gegen die Vorstädte und Gärten heran, drangen in die eigentliche Stadt ein, und Alles, was noch von Franzosen in der Stadt war, eilte nach dem ranstädter Thor.

Dort war aber nach Sprengung der Brücke ein so heillofes Gedränge entstanden, daß an ein Durchkommen gar nicht zu denken war. Viele suchten nun einen Ausweg durch den Richter'schen Garten, wo man eine Rothbrücke geschlagen hatte; diese brach aber bald unter der Last der Fliehenden zusammen.

inig aus-  
wolle.

Napoleon  
bore hin-  
Kanonen,  
hen schon  
Er ritt  
und um  
rauf das  
hato die  
n. Dies  
grängen-  
steinweg,  
auf das  
bedeckt.  
lähe der  
rt vom  
so bald  
und der  
der aus  
oleon's  
n halb  
die sich  
wur-  
gegen  
entliche  
Stadt

so heil-  
er nicht  
den  
hätte;  
innen.



Fürst Romialowsky in Lebensgefahr d. 29. Oct. 1709.

Nun galt  
gelang es  
und der  
Ander  
ihren Le  
verbünde  
dener M  
der entge  
noch wa  
Helle n  
allein d  
derselber

D  
an 15  
waren  
und 90  
sanden  
onägen  
deiten  
Gefäng  
Brigad  
Hessen  
Die M  
wundet  
Genera

9  
seinem  
noch h  
beschie  
durch  
folgent  
Dass z  
setzt  
fels m

Nun galt es, sich durch Schwimmen zu retten; aber nur Wenigen gelang es, darunter Macdonald, wogegen Poniatowski und der Divisionsgeneral Dumoussier mit mehr als 1000 Andern in dem schlammigen Bette der angeschwollenen Elster ihren Tod fanden. Zur selben Zeit, um 1 Uhr, zogen die verbündeten Monarchen und Schwarzenberg durch das Dresdener Thor ein, Blücher, Bernadotte und Benningßen aber von der entgegengesetzten Seite. Noch fielen in den Straßen Schüsse, noch waren Tausende von Franzosen unentwaffnet, standen zum Theile noch Schildwache und präsentirten vor den Monarchen; allein dennoch machte keiner einen Versuch gegen das Leben derselben.

Der Verlust der Franzosen in dieser Schlacht war groß; an 15,000 Tödtete bedeckten das Schlachtfeld, 30,000 Mann waren verwundet, 15,000 gefangen, gegen 300 Kanonen und 900 Munitionswagen verloren. Unter den Todten befanden sich, außer den beiden vorgenannten, noch die Divisionsgenerale Bial und Rochambeau, unter den Verwundeten Ney, Marmont und 6 Divisionsgenerale, unter den Gefangenen Lauriston, Reynier, 4 Divisions- und 10 Brigadegenerale, sowie Generallieutenant, Prinz Emil von Hessen und 8 bayerische, württembergische und badische Generale. Die Allirten hatten indeß auch 47,000 Mann an Todten Verwundeten, Gefangenen und Vermißten verloren, darunter 21 Generale.

Napoleon hatte nur noch etwa 90,000 Mann unter seinem Commando. Während Dubinot am 19. October noch hinter Lindenau blieb und Bertrand Weißenfels besetzte, übernachtete der Kaiser in Markranstädt, wo er durch Flüchtlinge den Unfall mit der Brücke erfuhr. Am folgenden Tage setzte die französische Armee, um den köstlichen Paß zu vermeiden, den Napoleon von den Oesterreichern besetzt glaubte, ihren Rückzug in 2 Colonnen über Weißenfels und Freiburg nach Erfurt fort. Hier verweilte der Kai-

fer zwei Tage, um die Depeschen von Paris, die sich sehr angehäuft hatten, zu lesen und in aller Eile die Trümmer seines Heeres zu ordnen, das nun bloß noch aus Franzosen bestand, da die bayerischen, württembergischen und sächsischen Hülfstruppen, von dem Abfalle ihrer Fürsten (Baiern hatte sich schon durch den Vertrag von Ried am 8. October an die Verbündeten angeschlossen) benachrichtigt, sich unter die Fahnen der Allirten gereiht hatten. Die letzten schickte er, um einen ähnlichen Verrath, wie den der Sachsen in der Schlacht von Leipzig zu verhüten, selbst vollends weg, entließ hier auch Murat, dessen Abfall er ebenfalls schon vermuthete, in seine Staaten und setzte dann seinen Weg nach Franken über Gotha und Eisenach fort, wo er am 25. ankam. Nur bis hieher hatten ihn Blücher, York, Langeron und Sacen einigermaßen lebhaft verfolgt und ein paar Arrieregardengefechte geliefert; von da an aber wurde die Verfolgung langsamer; man hoffte, daß Brede Napoleon aufhalten werde und schonte das sehr ermüdete Hauptheer, das erst am 1. November in Fulda ankam. Napoleon konnte somit seinen Rückzug ziemlich ungestört auf der großen Straße fortsetzen; doch herrschte, außer der alten Garde, viele Unordnung in dem Marsche; die Soldaten mußten sich größtentheils vom Maraudiren und Plündern erhalten; viele der Rekruten kamen vor Hunger und Ermattung auf der Straße um, und es fehlte nur noch eine Kälte von 28 Graden, um den Rückzug von Smolensk wieder vor Augen zu haben.

Am 30. October stießen die Franzosen, als sie sich eben bereit machten, nach Frankfurt zu ziehen, bei **Hanau** auf Wrede's bayerisch-österreichisches Heer, das dieser 55,000 Mann stark über Nördlingen, Anspach und Würzburg herangeführt und am 28. October den anrückenden Franzosen bei Hanau den Paß verlegt hatte. Es waren dies indess meist Rekruten, und es herrschte nicht der beste Einklang unter den verschiedenen Abtheilungen des Corps, obschon sie einen tüchtigen Führer hatten. Mit seiner Geistesgegenwart und seiner

alten G  
zwei S  
wobei  
fen A  
G  
littren  
hafter v  
und wa  
sich zur  
seiner  
hinter  
mehr er  
Dagege  
die Hö  
ein un  
kehr na  
von et  
geimint  
nothwe  
G  
die wöl  
delirek  
mer!"  
der W  
derste  
ner bel  
mußte  
den a  
der B  
hen, r  
tranäp  
ung i  
Franz  
fangen  
M o b  
Nape

alten Garde, die fast unverfehrt blieb, warf sie Napoleon in zwei Schlachten (am 30. und 31. Oct.) über den Haufen, wobei Wrede selbst schwer verwundet ward und einen großen Verlust an Leuten erlitt.

Es läßt sich überhaupt schwer begreifen, warum die Allirten nach ihrem Siege bei Leipzig die Franzosen nicht lebhafter verfolgten. Der eifrige Blücher täuschte sich im Wege und wartete in Thüringen auf sie, während sie gegen Franken sich zurückzogen, und der Oberfeldherr Schwarzenberg blieb nach seiner Weise fast ganz unbeweglich. Hätte er sich bei Hanau hinter den Franzosen befunden, so wäre Napoleon nimmermehr entronnen und hätte hier seine letzte Niederlage erlitten. Dagegen trieb gerade dieser Sieg seine Actien merkwürdig in die Höhe; er zog (am 2. November) triumphirend in Mainz ein und bereitete durch ein prunkhaftes Bulletin seine Rückkehr nach Paris vor, wohin er sich jedoch erst nach Verfluß von einigen Tagen auf den Weg machte, als ihm der Polizeiminister gemeldet hatte, daß seine Gegenwart unumgänglich nothwendig sei.

Eine nothwendige Folge der großen Völkerschlacht war die völlige Auflösung des Rheinbundes. In dem handstreibenden Holland erscholl der Ruf: „Oranien für immer!“ Nach und nach fielen alle festen Plätze in die Hände der Verbündeten, und Macdonald konnte nimmer länger widerstehen. Wie der König von Sachsen als Kriegsgefangener behandelt und der Hälfte seines Landes beraubt wurde, so mußte der König von Dänemark Norwegen an Schweden abtreten. St. Cyr capitulirte in Dresden unter der Bedingung, mit seinem Heere nach Frankreich abzuziehen, ward aber mit seinen 40,000 Mann nach Böhmen transportirt. Rapp capitulirte unter gleicher Bedingung in Danzig nach tapferer Gegenwehr, aber 10,000 Franzosen und Neapolitaner wurden nach Rußland in Gefangenschaft geführt. Dändels ward mit 5,000 Mann zu Wohl in kriegsgefangen, ebenso Grandeau zu Stettin mit

Napoleon.

25



9,000 Mann und Narbonne mit 10,000 zu Torgau Wenn sich Davoust in Hamburg und Lemarrais in Magdeburg noch eine kurze Weile hielten, so übergab d'Alton Erfurt, Lapoyne Wittenberg, Fournier d'Albe Küstrin und Laplane Glogau. Nur die Deutschen und Polen in Danzig und die Polen zu Zamost unter Hauke wurden in ihre Heimath entlassen. Hätte Napoleon diese Festungen früher geräumt, so hätte er seine Armee um mehr als 100,000 Mann verstärken können. Der tapfere Eugen schlug sich an einer Menge von Orten in Italien mit Heldenmuth, aber es half ihn nichts, wenn er für ein verlorenes Gefecht zwei gewann; er war isolirt; er überwand nicht und ward nicht überwunden. In Spanien hielt sich nur noch der unüberwindliche Suchet bei Barcelona mit 20,000 Mann. So standen die kriegerischen Angelegenheiten Frankreich's, als Napoleon am 9. November 1813 Abends 5 Uhr in St. Cloud eintraf und die großen Heere der Verbündeten sich den französischen Grenzen näherten.



Es so viele Unglücksfälle zumal über die französischen Waffen hereinbrachen, waren in allen Parteien die alten Erinnerungen wach gerufen worden, und dies hatte die außerordentlichste Bewegung und Aufregung zur Folge. Zu Bordeaux und in der Vendée fingen die Royalisten an, sich, wie in den ersten Jahren der Revolution, zu organisiren und recrutirten sich durch alle in die Wälder entflohenen Conscripten, wo sie dem draconischen Gesetze Troz boten, das die Väter für die Unterwerfung der Söhne verantwortlich machte. In Mitten dieser Unordnung bedurfte es blos des Zeichens eines kühnen Anführers, um dem Kaiserreiche eine andere Gestalt zu geben.

Bei einer solchen Lage der Sachen war die Kaiserin am 9. October 1813, in Folge einer von dem Kaiser selbst noch vor der Schlacht von Leipzig ertheilten Aufforderung, vor dem Senate erschienen und hatte eine neue Aushebung von 300,000 Mann verlangt, welche nach so vielen Aushebungen und Conscriptionen zu bewirken unmöglich war. Demungeachtet gaben die Senatoren zu Allem ihre Zustimmung; und auch nicht Einer fand sich unter ihnen, der seine Kollegen auf die Unangemessenheit gewisser in der von dieser Fürstin gewiß nicht selbst verfaßten Rede enthaltenen Ausdrücke aufmerksam gemacht hätte. Man hat behaupten wollen, was auch sehr wahrscheinlich ist, daß dieselbe von dem Kaiser selbst aufgesetzt worden sei, der ihr damals aus seinem Hauptquartier sogar eine Liste der Personen überschickte, die sie an ihrem Hofe zuzulassen hätte. „Niemand,“ hatte die Kaiserin nämlich gesagt, „weiß besser, als ich, was die Franzosen zu befürchten haben, wenn sie sich durch die Allirten bestiegen lassen. — — Nachdem ich seit vier Jahren Gelegenheit gehabt, die geheimsten Gedanken meines Gemahles kennen zu lernen, kann ich mir die Gefühle nur allzu gut vorstellen, die ihn durchdringen müßten, wenn er sich auf einem glanzlosen Throne sähe, und genöthigt, eine ihres Ruhmes beraubte Krone zu tragen.“

Er hätte nur nicht aus dem Auge lassen sollen, daß er, wenn der Glanz seines Thrones matt geworden war, dies hauptsächlich seinem ungezähmten Ehrgeize und seinen überspannten Unternehmungen zuzuschreiben hatte. Das einzige Mittel, ihm seinen vorigen Glanz wieder zu geben, war, aufrichtig an der Wohlfahrt, an dem wahren Ruhme Frankreichs zu arbeiten. Zu diesem Zwecke aber mußte er rückhaltslos den Frieden wünschen und die Bedingungen annehmen, die ihm nun selbst nach der bei Leipzig erlittenen Niederlage, durch die Vermittelung des Barons von Saint Mignan, französischen Residenten zu Weimar, wo er durch ein wahrscheinlich abgeredetes Mißverständniß gefangen

genommen worden war, und den nun die Verbündeten von Frankfurt aus an Napoleon sendeten, gemacht wurden. Die Bedingungen waren ungefähr dieselben, wie sie beim Congref von Prag vorgeschlagen wurden: Frankreich sollte vom Rhein, den Alpen und Pyrenäen begränzt werden und Napoleon bloß auf den Rheinsbund, Holland, Spanien und Italien Verzicht leisten, die er ohnehin bereits nimmer besaß. So wäre Frankreich, mit dem linken Rheinufer und Belgien, immer noch das schönste, mächtigste und abgerundetste Reich der Welt geblieben. Zweimalhunderttausend Kriegsgefangene wären auf der Stelle ausgeliefert und eine kaum viel geringere Zahl alter Soldaten, welche die in Polen, Deutschland und Italien zurückgelassenen Besatzungen bildeten, dem Vaterlande wieder gegeben worden.

Es ist durchaus unbegreiflich, wie die Allirten nach ihren Siegen Napoleon Bedingungen vorschlagen konnten, die ihm, ehe ein Jahr vergangen wäre, seine ganze Macht wieder gegeben hätten. Nach unserer Ansicht war dies bei einem solchen Manne eine förmliche Unflugheit; allein wir glauben auch, daß, wenigstens bei dem einen oder andern Cabinet, ein Rückhalt dahinter steckte. Die kurz darauf von Frankfurt aus (am 1. Decbr. 1813) erlassene Declaration, eine Art Manifest, war ebenfalls auf die nämlichen Grundsatzen gebaut! Sie mußten in der That viel guten Glauben gehabt oder die wunderbare Tapferkeit Napoleon's, sein Kriegsgeschick und sein langes Glück ihnen immer noch einen großen Schrecken eingesflößt haben.\*)

\*) Ob es die Verbündeten mit Napoleon aufrichtig meinten oder auch nur meinen konnten, scheint der Verfasser entweder gar nicht zu vermuthen, oder absichtlich nicht wissen zu wollen; denn es ist notorisch und allgemein zugegeben, daß Napoleon St. Aignan's Vorschlägen auf der Stelle zustimmte und, dem eigenen Wunsche der Allirten gemäß, den Herzog von Vicenzi (Caulaincourt) beauftragte, auf einem von ihm zu Mannheim beantragten Congref genau auf den vorgeschlagenen Grundsatzen um den Frieden zu unterhandeln, auch sogleich mit Oesterreich über Holland und Italien, die noch in seinen Händen waren, Unterhandlungen anknüpfte. Statt dessen aber erließen

Er mußte wahrlich bald auf's lebhafteste bereuen, eine solche Stimmung nicht benutzt zu haben. Von seinen Freunden und Verwandten und allen seinen Umgebungen gedrängt, schien er zwar endlich nachgeben zu wollen, und einige Tage lang glaubte man, daß er auf Friedensgedanken gekommen sei. Es sollten neue Unterhandlungen auf die Grundlage der vom Herrn von St. Mignan gemachten Vorschläge zu Mannheim eröffnet werden; aber die Allirten, welche ihre errungenen Vortheile nicht verlieren wollten, gingen nicht darauf ein, ihr Vorrücken deshalb aufzuheben; und der Krieg sollte demnach unter Aussichten fortbauern die für Napoleon so ungünstig als möglich waren, da es ihm nicht allein an Soldaten, sondern auch an Pferden und dem ganzen Geschützmaterial fehlte, das in den vorhergegangenen Feldzügen verloren oder in den festen Plätzen an der Weichsel und Oder zurückgelassen worden war. Es war davon in denen des alten Frankreich's nichts mehr übrig, und doch sollte man sich auf diese nun stützen, während sie sich im aller vernachlässigsten Zustande befanden, indem Niemand daran gedacht hatte, daß das große Kaiserreich ihrer jemals bedürfen könnte.

Diese betrübt Lage nöthigte indeß Napoleon zu ein paar Handlungen, welche Vernunft und Recht forderten und die ihm noch größern Nutzen gewährt haben würden, wenn er sie früher und mit gutem Willen ausgeführt hätte: nämlich die Zurückgabe Spaniens an Ferdinand VII., vermöge des

die Allirten zur selben Zeit das erwähnte Manifest, das allerdings dieselben Grundlagen enthielt, in dem es aber auch hieß, daß die Verbündeten nicht gegen Frankreich, Krieg führten, sondern gegen die von Napoleon zu Europas und Frankreich's Unglück ausgeübte Uebermacht, und brachen mit Verletzung der Neutralität der Schweiz, ohne die Unterhandlungen fortzusetzen, in Frankreich ein. Napoleon hätte von der Diplomatie nichts verstehen müssen, um aus dem Manifeste und dieser Handlungsweise nicht sonnenklar zu erkennen, daß man ihn von seinen Unterthanen trennen, diese gegen ihn aufwiegeln wolle und es auf seinen Untergang abgesehen sei. D. S.

Friedens von Valencey vom 15. December 1813, und die Zurücksendung des Papstes nach Rom am 23. Januar 1814. Der mit Ferdinand VII. abgeschlossene Friede erkannte diesen als König von Spanien an, Joseph leistete auf die Krone Verzicht und dagegen sollte jede Feindseligkeit mit Spanien aufhören. Suchet kehrte nun mit seinen 20,000 Mann nach Frankreich zurück und verstärkte damit die Armee des Innern.

Alle Hoffnungen des Friedens verschwanden aber, als Napoleon dem Senate, der nach seiner Gewohnheit gekommen war, um ihn zu beglückwünschen und es zum erstenmale gewagt hatte, vom Frieden zu sprechen, mit einem Aufruf an die Thatkraft und Macht der Nation antwortete. Ein Senatsbeschluss vom 15. December 1813 rief auch in der That 300,000 Mann unter die Waffen, während ein kaiserliches Decret vom 17. desselben Monats 160,000 Mann Nationalgarden mobil machte. Was half jedoch zudem dies Alles gegen eine Million heranziehender Feinde, abgesehen davon, daß jene Truppen nie zusammen kamen?

Noch weniger friedlich zeigte er sich in seiner Eröffnungsrede des gesetzgebenden Körpers, indem er erklärte, kein Franzose werde den Frieden auf Kosten seiner Ehre erkaufen wollen, obschon er seine Forderungen mit süßen Worten umhüllte. Am 20. Decbr. fand diese Eröffnung in Saale des gesetzgebenden Körpers statt, wo der Kaiser in Gegenwart seiner Gemahlin, des Senates und des Staatsrathes folgende Rede an das legislative Corps hielt, die wir ganz hersetzen wollen: „Senatoren, Staatsräthe, Abgeordnete der Departements im gesetzgebenden Körper! Glänzende Siege haben im letzten Kriege die französischen Armeen verherrlicht, aber beispiellosen Abfall hat ihre Früchte vereitelt. Ohne die Energie und Eintracht der Franzosen wäre das Vaterland in Gefahr. Mein erster Gedanke war, Sie bei so wichtigen Angelegenheiten um mich zu versammeln; mein Herz bedarf der Zuneigung meiner Untertanen. Nie ließ ich mich